№ 96. Inowraclaw, Donnerstag, den 7. December. 1865.

Kujawisches Wochenblatt.

Vierter Jahrgang.

Erscheint Montags und Donnerstags. Vierteljährlicher Abonnementspreis: für Hiesige 11 Sgr., durch alle Kgl. Postanstalten 12¾ Sgr.

Verantwortl. Redacteur: Hermann Engel in Inowraclaw.

Insertionsgebühren für die dreigespaltene Korpuszeile oder deren Raum 1¼ Sgr. Expedition: Geschäftslokal Friedrichsstraße Nr. 7.

Das Abgeordnetenhaus und die schleswig-holsteinische Frage.

II.

Unter den erwähnten, keineswegs beruhigenden Umständen tritt die schleswig-holsteinische Frage unter ganz andern Verhältnissen, als bisher, an das Abgeordnetenhaus heran. Die Frage berührt jetzt die preußischen Interessen und die Bedeutung des Staats eingreifender als sonst; das Abgeordnetenhaus muß jetzt seiner Pflicht eingedenk sein und dazu beitragen, daß eine den Staat so bedrohende Frage gelöst, und zwar im Interesse des Staates endlich gelöst werde.

Die Regierung wird selbst einsehen, daß sie dieser Mitwirkung des Abgeordnetenhauses bedürftig ist und daß sie sich gegenüber dem eigenen Volke nicht weiter isoliren darf. Es kann in der auswärtigen Politik nur ein Erfolg möglich sein, wenn sich Regierung und Volk über die Bedeutung des Zieles derselben in Einverständniß wissen. Die Thatsachen haben ja genügend erwiesen, daß mit dem politischen Besserwissen und mit dem Politikmachen ohne moralische Unterstützung des Volkes nicht viel erreicht wird! Es ist doch klar genug, daß nur dann von einem Erfolg der Politik die Rede sein kann, wenn nicht bloß offiziöse Journale, sondern das Volk selbst denselben anerkennen.

Im Interesse des preußischen Staates liegt es, daß die schleswig-holsteinische Frage endlich zu Ende komme und einen befriedigenden Anschluß erlange. Wir wissen nicht, ob man im Ministerium eingesehen, daß man sich bisher nicht auf dem rechten Wege befunden habe, um dies Ziel zu erreichen, und daß mit den jetzigen Mitteln Preußen sich mehr und mehr einer Gefahr aussetze, und eine Niederlage bereite, anstatt dem Interesse der Herzogthümer, dem Deutschlands und seinem eigenen irgend welchen Vorschub zu leisten. Wenn das Ministerium zu dieser Ueberzeugung, wie wir wünschen und hoffen, gelangt ist, dann wird es auch bereit sein, einen anderen Weg einzuschlagen, denjenigen nämlich, welchen ihm das preußische Abgeordnetenhaus zeigen will und auf welchem es der Regierung zur Seite stehen kann. Sollte aber das Ministerium fort und fort in der Ueberzeugung leben, daß es den richtigen Weg verfolge und daß es auf dem einmal eingeschlagenem Pfade zu dem Ziele gelange, welches einzig und allein eine befriedigende und definitive Lösung der schleswig-holsteinischen Frage bedeutet, dann freilich bleibt dem Abgeordnetenhause auch diesmal nichts übrig, als daß es erklärt: „es theile den Glauben des Ministeriums in keiner Weise, es könne ihm auf solcher Bahn nicht folgen, es könne seiner Politik nicht zustimmen, und werde diese deshalb weder durch Geldbewilligungen, noch durch Dechargen unterstützen."

Was das Abgeordnetenhaus als den richtigen Weg zur Beseitigung des Uebels und zur besten und richtigen Lösung der — Preußen so tief berührenden schleswig-holsteinischen Frage bezeichnen muß, ist dabei so klar als möglich gegeben. Preußen, anstatt sich die Schleswig-Holsteiner zu Feinden zu machen, muß sie als seine Freunde behandeln und als solche zu gewinnen streben! Dies aber wird leicht und schnell erfolgen, sobald die Schleswig-Holsteiner die Ueberzeugung haben, daß Preußen ihnen unbedingt ihr Recht lassen und sich auf diesem ihren Rechtsboden mit ihnen aufrichtig verständigen wolle. Damit nun diese Verständigung erzielt werde, muß dem schleswig-holsteinischen Volke das Recht zugestanden werden, seinen freien Willen äußern zu können durch eine Landesvertretung, welche in Wahrheit der freie Ausdruck des Volkswillens sei. Es ist nicht zu befürchten, daß Preußen auf diesem Wege benachtheiligt werde, und es ist nie zu erwarten, daß es auf einem anderen Wege besser fahren werde. Die Anerkennung dieses Rechts der Selbstbestimmung, welches die Schleswig-Holsteiner besitzen und welches ihnen nicht genommen werden kann, nöthigt das Ausland zum Schweigen und bringt Oesterreich aus Holstein, wo es, wie zu einer Demüthigung Preußens eine feste Station eingenommen hat.

Mit einem Wort: „Es muß die Ansicht maßgebend werden, das unbedingt das Selbstbestimmungsrecht der Schleswig-Holsteiner ein stärkeres und begründeteres Recht, als das selbstgeschaffene, welches für die beiden Großmächte durch den Wiener Frieden und durch die Gasteiner Convention ausgesprochen worden ist."

Deutschland.

Berlin. Auf die letzten Anschuldigungen der „Provinz.-Corresp." gegen das Abgeordnetenhaus antwortet die „Bresl. Ztg.": „Die Behauptung der „Prov.-Corr.", daß das Abgeordnetenhaus das Zustandekommen eines Budgetgesetzes verhindert habe, ist im günstigsten Falle der größte Widersinn. Das Abgeordnetenhaus hat Jahr für Jahr das Etatsgesetz bewilligt; nur das Herrenhaus hat Letzteres seit einigen Jahren verworfen. Die zweite Kammer hat sogar seit ihrem Bestehen in jeder Session eine höhere Ausgabesumme genehmigt, als in der vorhergehenden Sitzungsperiode. Im ersten, nach Einführung der Verfassung in der Gesetzsammlung publicirten Etat bewilligte sie 94 Millionen, 1855 schon 112, im Jahre 1859 schon 132 und im vorigen Jahre volle 143 Millionen. Binnen sechszehn Jahren hat also das Abgeordnetenhaus dem Ministerium über 50 Procent mehr Staatsausgaben bewilligt, während die Bevölkerung in diesem Zeitraume nur um 17 Procent gestiegen ist. Wo auf Gottes Erdboden existirt ein Parlament, das so freigebig mit den so sauer erworbenen Steuern des Volkes umgegangen ist? Selbst während der Dauer des budgetlosen Zustandes sind in jeder Session höhere Summen bewilligt worden. Im vorigen Jahre hat das Abgeordnetenhaus sogar eine neue Steuer genehmigt und über den ursprünglichen Ansatz hinaus noch 70,000 Thaler. — Und eine Volksvertretung, die also das Geld mit vollen Händen giebt und dabei fort und fort auf das Zustandekommen eines Budgetgesetzes drängt, welche alle anderen Vorlagen aufschiebt, um nur bald den Etat bewilligen zu können: eine solche Volksvertretung soll das „schwere Verschulden" haben, das Budgetgesetz verhindert zu haben? Gegenüber einer Mehrbewilligung von über 50 Proc. bei einem Anwachsen der Bevölkerung von nur 17 Proc., entbehrt die Behauptung, mit der um 50 Millionen erhöhten Bewilligung lassen sich die Staatsgeschäfte nicht führen, aller Begründung. Schlimm genug, daß die genehmigten Staatsausgaben drei Mal so schnell gestiegen sind, als die Einwohnerzahl des Staates. Das Abgeordnetenhaus wird nun und nimmer zugeben, daß sie vier Mal so schnell, oder noch schneller sich steigern. Ist es den Officiösen also ernst mit ihrem Schmerze über den budgetlosen Zustand, so mögen sie dafür plaidiren daß die Regierung endlich sich mit den von Jahr zu Jahr um Millionen gestiegenen Bewilligungen des Abgeordnetenhauses genügen lasse."

Die eigenthümlichen Zustände Oesterreichs sollen auch hier zu sehr ernsten Bedenken Veranlassung geben. Zum ersten Male erscheint nämlich in den bedeutendsten Kronländern die Steuerverweigerung in nie geahnter Ausdehnung und in ihrem Gefolge trotz der besten Haltung der sehr wohl disciplinirten österreichischen Armee eine wahrhafte Zersetzung aller staatlichen Verhältnisse mit sich führend. Die Zwangs-Verkäufe in Böhmen, Steyermark, Ungarn finden zwar meistens unter militairischem Schutz statt, gleichwohl wagen kaum noch Bieter zu erscheinen. Allmonatlich zählen die Steuer-Rückstände nach tausenden von Fällen. Bekanntlich ist in Oesterreich die Verfassung „suspendirt", und das letzte Anlehen ohne Genehmigung des Reichsraths vollzogen. Diesen gesetzmangelnden Zuständen gegenüber entwickelt sich nun dieser großartige passive Widerstand, ein Ereigniß von unabsehbarer Tragweite, und unzweifelhaft, wie alle großen sich vollziehenden socialen Revolutionen, sehr fortpflanzender Natur.

Die „Zeidl. Corresp." erfährt, daß Preußen in der Herzogthümerfrage weder auswärtigen Mächten Propositionen gemacht, noch von irgend welcher Seite mit Preußen Verhandlungen angeregt seien. Eine neue Wendung stehe bevor. Die Unthätigkeit der Cabinette sei kein natürlicher Zustand. Diejenige Macht werde die neue Wendung beherrschen, welche durch Produktion von Thatsachen die Dinge wieder in Fuß bringe. Preußen schreite in Schleswig auf der Bahn der Thatsachen voran.

Die Kosten des letzten schleswig-holsteinischen Krieges, die der Friedensvertrag vom 30. Oktober 1864 bekanntlich aus Rücksicht auf eine französische Drohnote nicht dem ohnehin hart beschädigten Dänemark, sondern den befreiten Herzogthümern aufladen mußte, sind jetzt ermittelt und summirt. Dieselben betragen für beide deutsche Großmächte zusammen 28 Millionen Thaler, deren Zinsen demnächst eingetrieben werden sollen, um die Schuld nicht bis ins Unerschwingliche wachsen zu lassen.

Der Großherzog von Oldenburg ist, wie von mehreren Seiten übereinstimmend gemeldet wird, von seiner Bewerbung um die Herzogthümer Schleswig-Holstein zurückgetreten. Der-

selbe soll zu der Einsicht gelangt sein, daß unter den obwaltenden, namentlich finanziellen Verhältnissen Schleswig-Holsteins (außer den 28 Millionen Kriegskosten 22½ Millionen Staatsschulden Dänemark gegenüber) das Land von einem kleinen Fürsten nicht zu behaupten, vielmehr die Einverleibung desselben in Preußen die beste Lösung sei.

Italien.

Florenz. Die „Opinione" veröffentlicht eine interessante Korrespondenz zwischen Herrn Sella und der österreichischen Finanz-Präfektur in Venedig, welche einen der Hauptgründe zu Tage treten läßt, durch die ein handelspolitisches Abkommen zwischen Italien und Oesterreich verhindert wird. Der österreichische Beamte beklagt sich nämlich, daß auf der neuen Zollinie an der lombardischen Grenze die österreichischen Waaren nach dem allgemeinen italienischen Tarife und nicht nach dem für die meistbegünstigten Nationen geltenden besteuert würden, und findet darin einen Widerspruch gegen den mit Sardinien im Jahre 1851 abgeschlossenen Vertrag. Von dem übrigen Theile der österreichisch-italienischen Grenzlinie sagt Herr Spiegelfeld kein Wort. Herr Sella antwortet hierauf kurz und bündig, daß die italienische Regierung, welche den Züricher Vertrag nicht über die Plebiscite stelle, nicht zugeben könne, daß auf der einen Hälfte der Grenze ein anderer Tarif gelte als auf der andern. Es bedarf hiernach von Seiten Oesterreichs nur eines geringen Entgegenkommens, um auf der ganzen Grenze die Rechte der meist begünstigten Nationen zu erhalten; andernfalls aber muß es sich ebenfalls auf der ganzen Grenze den allgemeinen Tarif gefallen lassen.

Dem „Vaterland" wird aus Rom geschrieben: „Der Papst ist immer gesund und ruhig; die Gratulations-Schreiben, die jedes Jahr von den Cardinälen an sämmtliche katholische Kaiser und Könige bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes geschickt werden, sind schon abgegangen. Dem Kaiser von Mexiko befahl aber der Vater, keines zu schicken, während König Otto von Griechenland sie empfängt. König Franz II. würde sie ebenfalls erhalten, aber da er in Rom verweilt, so wird er die persönlichen Glückwünsche aller Cardinäle in Empfang nehmen. Die Anerkennung Baierns hat ihn auf's schmerzlichste berührt; aber er ist auf Alles gefaßt, und wird wohl, wie sein Gastgeber, vielleicht in wenig Jahren kein Obdach mehr haben."

Frankreich.

Paris. In österreichisch gesinnten Kreisen weiß man von Oesterreichs altem Glück nicht genug zu rühmen. „Oesterreich," so schreibt man der „Independance Belge", „glaubt mit Grund oder ohne denselben, daß Preußen täglich in den Herzogthümern Terrain verliert, während des Herrn von Gablenz Berichte zu bestätigen scheinen, daß die Haltung der österreichischen Regierung in den Herzogthümern sehr gewürdigt wird. Die hiesigen Pariser Freunde Oesterreichs glauben daher, daß Preußen matt gehetzt und gezwungen werde, seine Beute fahren zu lassen." Wir führen dies nur an, um die Ansicht derer zu kennzeichnen, welche ihre Weisheit aus den Metternich'schen Regionen schöpfen.

Drouyn de Lhuys giebt den offiziellen Blättern die Parole, jeden Zusammenhang der französischen mit der preußischen Politik aufs Entschiedenste in Abrede zu stellen. Alles, was über eine politische Wirksamkeit des Grafen Bismarck in der Presse verbreitet worden, sei lediglich Erfindung. Graf von Bismarck sei die Diskretion und Courtoisie selber gewesen.

4. Dezbr. Der nordamerikanische General Shofield ist hier angekommen, und wie die „Patrie" sagt, habe er die Mission, die Räumung Mexikos von den französischen Truppen zu veranlassen.

Rußland.

Petersburg. Die Hetzereien gegen Preußen dauern in der russischen Presse ununterbrochen fort. Die Agitation für eine Rückgabe Nordschleswigs an Dänemark findet sich sogar in den Spalten der offiziösen Blätter, und der neueste „Djen" weist an hervorragender Stelle auf die Gefahren hin, welche Rußland aus der Vergrößerung Preußens durch die Elbherzogthümer, der Gründung einer preußischen Flotte und der Kräftigung des deutschen Elements in Preußisch- und Russisch-Polen erwachsen, während er sich aber gleichzeitig gegen die Idee einer Annäherung Rußlands an Oesterreich ausspricht und alle deutschfeindlichen Ausfälle der Czechenpartei aufzählt.

Aus Warschau wird berichtet, daß eine geistvolle und reiche Jüdin die Tochter eines dortigen Lieferanten, mit dem Sohne des Oberpräsidenten von Pommern, Herrn v. Senfft-Pilsach, verheirathet sei. Das wegen seiner Liebe zu dem auserwählten Volke bekannte Herrenhausmitglied gleichen Namens wird also Oheim der jungen Dame.

Ungeachtet der Ruhe, welche in dem Königreiche Polen herrscht, geht noch jeden Mittwoch von der Warschauer Citadelle ein Transport nach Sibirien ab. Die Zahl der Deportirten ist nicht so groß wie früher; aber jede Woche bezahlt dem Exil ihren Tribut. Der letzte Transport bestand noch aus 28 Opfern. Die Zahl der Gefangenen in der Citadelle ist immer noch ungeheuer. Die militärische Kommission urtheilt, dekretirt und exekutirt, ohne selbst einmal in den Journalen das Resultat ihrer Beschlüsse zu veröffentlichen. Ein gewisser Awayda, früher Mitglied der National-Regierung, ist gezwungen worden, unter Schloß und Riegel eine Geschichte der Revolution von 1864 zu schreiben. Indem er seinen Kopf rettete, denuncirte er aber viele seiner Mitschuldigen, die wahrscheinlich zum Tode verurtheilt werden.

Lokales und Provinzielles.

Inowraclaw. Auf dem Provinzial-Landtage zu Posen ist der hiesige Kreis im Stande der Ritterschaft durch den Rittergutsbesitzer Herrn v. Roy-Wierzbiczano, im Stande der Stadtgemeinden für die Kreisstädte Gnesen, Inowraclaw und Mogilno durch den Ackerbürger Herrn Valentin Kozlowski-Powidz und im Stande der Landgemeinden für die Kreise Gnesen, Inowraclaw und Mogilno durch den Gutsbesitzer Herrn Joh. Budzynski-Kleryka (Kreis Gnesen) vertreten. — Die Provinzial-Landtage werden sich in ihren Berathungen mit der Frage über die Aufbringung der Kosten der Grundsteuer-Veranlagung zu beschäftigen haben. Bekanntlich ist in der Grundsteuer-Regulirung vorgesehen, daß diese Kosten zunächst vorschußweise aus der Staatskasse entnommen und dann ratenweise von dem Fiskus zurückerstattet werden sollen. Der frühere Finanzminister von Patow war dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Aufbringung der Erstattung durch einen mäßigen Zuschlag zu der Grundsteuer zu erfolgen hätte. Später sind im Schooße des Landtags andere Gedanken angeregt worden, namentlich auch, daß die Regierung die definitive Kostentragung für die Veranlagungsarbeit übernehmen möchte. Die Regierung hat jedoch, wie die „N. A. Z." meldet, erklärt, daß sie hierauf nicht eingehen könne, daß sie aber Willens sei, die einzelnen Provinzen über die Modalitäten der Kostenerstattung zu befragen. Hierüber sollen nun die Provinzial-Landtage mit ihrem Gutachten gehört werden.

— Es freut uns mittheilen zu können, daß Herr Emil Palleske beabsichtigt auf seiner Rundreise auch unsern Ort zu besuchen, um hierselbst eine Vorlesung zu halten. Der Tag ist augenblicklich noch nicht festgesetzt; jedenfalls dürfte derselbe in der Zeit vom 14. bis 20. d. M. treffen.

— In der Nacht vom Montage zum Dienstage wurde dem Besitzer der „Drei Mohren" ca. ein Wispel Weizen gestohlen. Die Luken, durch welche die Spitzbuben in den Speicherraum gelangt sind, und durch die sie das Getreide herausschafften, sind über 5 Fuß hoch vom Fundamente angebracht, und ist es deshalb räthselhaft, mit welcher Geschicklichkeit und in vermuthlich sehr kurzer Zeit der Diebstahl ausgeführt worden ist. Einen noch größeren Verlust erleidet der Bestohlene dadurch, daß eine nicht unbedeutende Quantität Gerste mit Weizen durchgemischt wurde.

— In der vergangenen Nacht wurde einem Diebe ein Sack mit Kartoffeln, als er dieselben im Feibusch'schen Pferdestalle (an der Bromberger Chaussee) hat unterbringen wollen, von einem Nachtwächter abgenommen. Das gestohlene Gut ist auf dem Polizeibüreau abgeliefert.

— [Fata Morgana.] Eine seltene Lufterscheinung dieser Art ist am 3. d. M. in der 3ten Nachmittagsstunde von einem Reisenden auf dem Wege von Krußa-zamkowa nach Ludzisk, bei Inowraclaw, gesehen worden. Als derselbe nämlich noch ungefähr ¼ Meile von Ludzisk entfernt war, sah er plötzlich ungefähr 500 Schritt vor sich ganz deutlich ein Haus mit einigen Bäumen umgeben, und wäre, wenn er die Gegend nicht ganz genau gekannt hätte, leicht verleitet gewesen zu glauben, er sei irre gegangen, denn Ludzisk ist sehr tief gelegen, daß man es in solcher Entfernung gar nicht sehen kann und der dichte Nebel überdies nicht weiter als 500 Schritte sehen ließ. Nachdem er etwa 5 Minuten in der Voraussetzung gegangen war, daß vielleicht, seit der Zeit, während er diese Gegend nicht besucht hatte, am Wege ein neues Haus aufgeführt worden sei, war die Erscheinung verschwunden und erst nach einer starken Viertelstunde erreichte er Ludzisk. Zu bemerken ist noch, daß in ganz Ludzisk ein ähnliches Haus nicht existirt.

— Bekanntlich wurde nach Beendigung des vorjährigen Feldzuges unter anderen wohlthätigen Anstalten auch eine Prinzeß Marie-Anna-Stiftung gegründet, welche den Zweck hat, hinterbliebene unerwachsene Töchter verstorbener und gefallener Mannschaften vom Feldwebel abwärts aufzunehmen und zu versorgen. Zur Zeit sind die betreffenden Truppentheile angewiesen, die Nachweisungen so wie die Nationale solcher Waisen einzureichen und demnächst durch deren Aufnahme die Anstalt ins Leben zu rufen.

— Die sämmtlichen deutschen und polnischen Posen. Zeitungen, ingleichen die schlesischen Blätter, waren gestern beim Schlusse d. Bl. noch nicht eingetroffen. Wahrscheinlich hat der Posen-Stargarder Eisenbahnzug den Anschluß in Kreuz nicht erreicht.

Posen. Die katholischen Schul-Inspektoren, des hiesigen Regierungsbezirks sind, wie der „Dz. pozn." wissen will, von der Kgl. Regierung angewiesen worden, ihre amtliche Correspondenz mit den ihnen untergebenen Lehrern in deutscher Sprache zu führen.

— Die Direktion des polnischen Vereins zur Unterstützung der lernenden Jugend der Provinz Posen, hat unter dem 25. v. M. an die untergebenen Kreis-Comitees ein Circularschreiben gerichtet, worin dieselben erinnert werden, daß der Verein das 25. Jahr seines Bestehens vollendet hat, und aufgefordert werden, dies 25jährige Jubelfest dadurch zu feiern, daß sie sich bemühen für die Zwecke des Vereins reichliche Beiträge zu sammeln. Die meisten Kreis-Vereine haben außerdem beschlossen, für den verstorbenen Stifter des Vereins, Dr. Marcinkowski eine solenne Todtenfeier zu veranstalten.

Feuilleton.

Lebensbilder.

(Fortsetzung.)

„Soll ich offen sein?“ sagte Goldborn eines Tages zu Edmund, „Deine Schwester gefällt mir ausnehmend, ich möchte meinen Collegen um's Leben gern ausstechen.“

„Ich begreife meinen Vater nicht,“ erwiderte dieser, „daß er an dem Pedanten den Narren gefressen hat. Kaum 28 Jahre alt, macht er ein Gesicht wie ein Rathsherr, rennt Tag und Nacht auf der Bauernpraxis herum und schulmeistert mich; ich kann den hochmüthigen Menschen nicht ausstehen.“

„Ich glaube,“ sagte lauernd Goldborn, „er steckt mit Deinem Vater unter einer Decke, sie wollen Dir den Brotkorb höher hängen und Dich ans Hauptbuch schrauben.“

„Nein, nein,“ erwiderte Edmund entschieden, „dazu ist Wieland zu stolz. Wo ich Dir übrigens helfen kann, soll es nicht fehlen, und meine Mutter ist Dir, glaub' ich, auch nicht ungewogen; aber dafür mußt Du mir auch behülflich sein bei Deiner Schwester, um die ich lieber heute als morgen anhielte.“

Als Edmund fort war, schaute ihm Goldborn spöttisch nach:

„Was dem eingebildeten Schubladenzieher einfällt! Meine Schwester! Meine Schwester! Und gar heirathen! Da käm' ich meinem Alten schön an.“

Und trällernd ging er fort ins Casino, um den Nachmittag mit Karten todtzuschlagen.

So standen die Dinge, nachdem Karl sich ein Jahr mit seiner Braut verlobt hatte, als plötzlich durch einen jäh eintretenden Temperaturwechsel im Monat Januar im ganzen Lande der Typhus und das Nervenfieber zahlreiche Opfer forderten. Am allerbösartigsten wüthete die Krankheit in Karl's sonst so gesunder Heimath. Der jüngere Arzt der Gegend wurde unter den Ersten hingerafft und der alte Physikus konnte unmöglich seiner Pflicht allein genügen. In Karl's Bezirke herrschte ein weit besserer Gesundheitszustand, und kaum hatte Karl erfahren, daß auch sein alter Freund, der Inspektor Grün, am Nervenfieber darniederlag, als er sich zur Abreise rüstete.

Der Abschied von seiner Braut war nicht so herzlich, als er gehofft hatte. Maria sah scheu und gedrückt aus, und als der Vater ihm herzlich die Hand schüttelte und sagte: „Sobald Sie zurückkommen, Schwiegersohn, soll Hochzeit sein,“ da fiel ihm auch Maria leidenschaftlich und weinend um den Hals und sagte: „es soll bald Hochzeit sein, ich bin mit mir selbst nicht zufrieden, ich weiß nicht, was mit mir vorgeht.“

„Behüt' Dich Gott, Meiele,“ sagte Karl, in den Wagen steigend, „auf baldiges frohes Wiedersehen.“

Als Karl in seiner Heimath angekommen war, war sein erster Gang zum alten Inspector, aber der Greis kannte ihn nicht mehr, da er in heftigen Phantasieen lag, und nach vier Tagen trugen sie ihn zum größten Schmerze des Dr. Wieland hinaus auf den Kirchhof. Den alten Wieland hatte der Todesfall schwer erschüttert. Obgleich selbst nicht ganz wohl, und obschon es ihm sein Sohn streng untersagt hatte, mit der Leiche zu gehen, so konnte er es doch nicht über's Herz bringen, seinem biedern Vorgesetzten, seinem treuen Freunde, die letzte Ehre zu versagen.

Kaum nach Hause zurückgekehrt, überfiel ihn ein furchtbarer Frost und es stellte sich das Nervenfieber mit seinen bedenklichsten Symptomen ein. Karl wich nicht vom Bett des theuren Kranken, dessen treue Liebe, dessen köstlicher Kern in einer unscheinbaren Hülle in den Delirien wahrhaft erschütternd zu Tage trat. Karl war Arzt, er tröstete Alle, die schluchzende Mutter, den weinenden Bruder Joseph, der eilig aus der Maschinenfabrik im Elsaß heimgekehrt war, und ihm selbst wollte das Herz zerspringen. Nach vielen Stunden und Tagen ängstlicher Erwartung trat allmählig Besserung ein. Alles schien sich zum Guten zu wenden, und Karl konnte jetzt fleißiger die übrigen Kranken besuchen.

Eines Abends, am Fastnachtsmontag, saßen sie vergnügt auf der Sägemühle, der Kranke lag ungeduldig im Bett und Joseph war ganz unerschöpflich an drolligen Schnacken; da kam der Briefbote und brachte Wieland einen Brief.

„Bekomm' ich denn endlich wieder einmal einen Brief von meiner Marie,“ sagte er freudig und griff nach dem Brief, „seit 8 Tagen warte ich vergeblich . . Was ist das? . , . die Handschrift kenn' ich nicht . .“ Er las den Brief rasch durch und wurde todtenbleich: „Joseph, komm' einen Augenblick mit mir in unser Schlafzimmer.“

Als sie dort angekommen waren, gab er seinem Bruder den Brief, der ihn mit halblauter Stimme las:

Lieber Herr Doktor!

Ihre Marie ist ein leichtsinniges Mädchen. Seitdem Sie fort sind, kommt Herr Dr. Goldborn tagtäglich ins Haus. Auf dem letzten Balle trug sie ein rothes Tüllkleid und tanzte zwei Mal mit dem Doktor. Die ganze Stadt spricht davon. Auf den Fastnachtdienstagsball kommt sie als Zigeunerin, ich weiß es ganz gewiß. Kommen Sie selbst und überzeugen Sie sich. Eine frühere Patientin von Ihnen.

„Das ist schlimm,“ fuhr Joseph fort, „aber schau', Karl, auf so namenlose Briefe muß man nichts geben. Wer weiß, was dahinter steckt.“

„Nein, nein, ich muß Gewißheit haben,“ sagte Karl mit mühsamer Fassung, „der Vater ist besser. Noch heute möchte ich abreisen . . . Morgen früh geht ein Zug und ich komme noch gerade recht . . .“

„Das ist das Allerbeste,“ erwiderte Joseph, „wenn das Mädchen nicht treu ist, so schlag' sie Dir aus dem Sinn, und dem Dr. Goldborn, der mir wie ein Schuft vorkommt, gieb einen Denkzettel, daß er sein Lebetag an Dich denkt.“

Wie sie verabredet hatten, führten sie es aus, und dem Vater und der Mutter, die ängstlich nach dem Inhalt des Briefes forschten, sagten sie, daß Marie in den letzten Tagen sehr unwohl geworden sei. In aller Frühe reiste Karl ab.

V. Kapitel. Ein Maskenball.

Als Abends am Fastnachtsdienstage die Kutschen rasselnd durch die Straßen der Vaterstadt Mariens fuhren, um die Masken in das Casino zu holen, und trotz der schneidenden Kälte eine Menge großer und kleiner Kinder jubelnd und zankend sich am Casinoeingange drängte, da schlüpfte unbeachtet ein schwarzer Domino in den Saal und schaute aus einer Ecke gleichgültig in das lustige Wogen, Drängen, Lachen und Lärmen des bunten Maskenspieles.

Da trat eine schlanke Zigeunerin ein und bald darauf Frau Sander, und nicht lange danach gesellte sich ein gepudertes Herrchen in weißseidenen Strümpfen und zierlichem Degen zu der wunderlieblichen Zigeunerin, die sich schon nach einer Viertelstunde demaskirt hatte. Es waren Maria und Goldborn. Der schwarze Domino sah, wie sie sich munter mit dem Herrchen unterhielt, wie dieser eine gewisse Vertraulichkeit affektirte, wie die Mutter dem Paare mit strahlenden Augen folgte. Er hörte neben sich laute Stimmen des Tadels und der Mißbilligung von älteren Frauen und Männern, er hörte den Namen Wieland nennen. Er hörte ihn bald mitleidig, bald spöttisch bedauern. Er schien sich nur mit Mühe zu fassen.

Gegen 11 Uhr näherte sich die Mutter der Tochter. „Marie,“ sagte sie, „wir wollen jetzt nach Hause gehen, Du hast so schon einen tüchtigen Katarrh. Der Edmund bleibt natürlich noch hier und der Vater spielt im Nebenzimmer Karten, wir wollen ihn nicht stören.“

„Sie erlauben doch, daß ich Sie begleite,“ fiel Dr. Goldborn dienstbeflissen ein, „Sie wohnen am andern Ende der Stadt; wie gern würde ich sonst ein Ritterthum beweisen,“ setzte er hinzu, „aber die Welt ist zu zahm.“

„Eben wollte ich Sie um Ihre Begleitung bitten,“ sagte die Mutter, „wir nehmen sie mit Vergnügen an.“

Sie gingen fort, der schwarze Domino folgte in einiger Entfernung.

„Ihr Herr Bräutigam scheint sich droben recht gut zu amüsiren,“ fragte Goldborn, „er läßt wenig von sich hören.“

Maria gab keine Antwort.

„Wenn ich ein solches Kleinod besäße, so ginge ich nicht von seiner Stelle, und wenn die Cholera Europa zur Wüste machte.“

„Haben Sie sich noch kein Kleinod ausgesucht?“ fragte die Mutter zweckmäßig.

„Ja,“ lachte Goldborn, „ich kann nicht, wie ich will.“

„Wer weiß, dem Kühnen gehört die Welt,“ erwiderte Frau Sander vergnügt.

„Alte Kupplerin,“ murmelte eine Stimme hinter ihr.

Als sie an's Haus gekommen waren und unter dem Balkon standen, sagte Goldborn: „Frau Sander, ich habe in Ihrem Wohnzimmer heute Abend ein Paar weiße Handschuhe liegen lassen; darf ich mit hinaufgehen? Ich möchte später die Handschuhe wechseln.“

„Ach, bleiben Sie unten,“ bat Frau Sander, „es ist oben so unordentlich, daß ich mich schäme. Warten Sie, ich will sie Ihnen herunterholen.“

„Sie sind sehr gütig.“

Goldborn und Marie waren allein. Der volle Mond war eben über die Berge heraufgestiegen. Es war eine kalte, gestirnte Winternacht. Goldborn sprach leise und eindringlich mit Marien.

„Vergessen Sie nicht, Herr Doktor . . . ich bin die Braut eines Andern.“

„Hm, hm! Ihr liebenswürdiger Bräutigam macht vielleicht auch gerade ein Pfänderspiel mit und ist Meilen weit weg.“

„Nein! er ist hier!“ rief Dr. Wieland und trat aus dem Dunkel des gegenüberstehenden Hauses hervor. „Nein, er ist hier,“ wiederholte er stark und drohend, schlug die Kapuze zurück, und bleich, mit blitzenden Augen stand der unerwartete Bräutigam vor ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— In dem letzten Darmstädter „Wochenblatt“ ist zu lesen: „Beerdigte bei der katholischen Gemeinde. Den 20. Oktober: eine unehelich todtgeborne Tochter, 4 Tage alt.“

— (Eigenthümliche Heirathserlaubniß.) In der Beilage zum Würzburger „Stadt- und Landboten“ liest man folgende Anzeige: „Zwei Schweizer, jeder zu 20 Kühen, welche auch verheirathet sein dürfen, können Arbeit finden. — Oekonomie Gelchsheim.“

— Der berühmte Dumas, der gegenwärtig in Wien den Roman seines Lebens nicht schreibt, sondern dem Publikum erzählt, ist creolischen Ursprungs. Er hat die Physiognomie eines Farbigen, verbunden mit den Formen eines Europäers. Man erzählt sich in Wien schon eine Menge Anekdoten über den interessanten Franzosen, wovon wir nur eine derbpiquante mittheilen: Ein etwas aufdringlicher Wiener fragte ihn nämlich um seinen Stammbaum. „Sie sind Quadrone, Herr Dumas?“ fing er an. „Das bin ich,“ antwortete ruhig der Dichter, der vernünftig genug ist, sich einer Abkunft, die er nicht verläugnen kann, nicht zu

schämen. „Und Ihr Vater?" „War ein Mulatte." „Und Ihr Großvater?" „Ein Neger." „Und erlauben's mir zu fragen, was Ihr Urgroßvater war?" Damit riß Dumas die Geduld. Er polterte verachtend heraus: „**Mein Urgroßvater war ein Affe, mein Herr!** Ja, ja, ein Affe; mein Stammbaum fängt da an, wo der Ihrige aufhört!" Der Wiener war Anfangs etwas verblüfft, benutzte aber die originelle Antwort, um der Erste zu sein, der im Kaffeehause diese neue Anekdote erzählen konnte. Natürlich hatte er, im strengsten Sinne des Wortes, die Lacher auf seiner Seite.

— Ein polizeiliches Aufgebot im Berliner „Intellig.-Bl." spricht in der Personalbeschreibung von einem „Garibaldi-Hut." Die Zeichnung fehlt leider.

[Ein komisches Intermezzo] ereignete sich neulich in einem Waggon der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn. In einem der Coupés befand sich eine sehr heitere Gesellschaft, die durch scherzhafte Erzählungen und sonstige lebhafte Unterhaltung sich die Reise zu verkürzen suchte. Der Bahnzug war noch nicht allzulange Zeit in Bewegung gesetzt, als eine schon etwas ältliche Dame den Humor der Gesellschaft störte, unter wüthenden Geberden aufsprang und den neben ihr sitzenden Herrn mit den Worten anfuhr: „Wie können Sie es wagen? was wollen Sie?"

Der angeredete Reisende war über eine Beschuldigung, deren Grund er noch gar nicht kannte, nicht wenig erstaunt und erwiderte der Dame im gelassensten Tone, was sie denn von ihm wolle, er habe ja gar nichts gethan. Die Dame nahm ihren bisherigen Sitz wieder ein. Bald darauf aber fuhr sie abermals wüthend und voll Schreck in die Höhe, und erklärte nun der ganzen Reisegesellschaft, daß ihr Nachbar ein einfamer Schuft sei, und daß sie ihn auf der nächsten Station werde arretiren lassen. Zur selbigen Zeit aber entdeckte man die Ursache ihres Zornes. Es war — eine Gans, die man in einem Korbe unter den Sitz der alten Dame gestellt hatte, [und die, um sich während der Reise die Zeit zu vertreiben, in der Gegend der Strumpfbänder der alten Dame herumgeschnobert hatte. Die Reisegesellschaft brach in ein homerisches Gelächter über die Lösung des Räthsels aus.

Räthsel.

Ein **Chamäleon** ist es, vielgestaltig,
Wie's oft sich ändert in einer Stunde!
Ein **Triebwerk** ist es, so allgewaltig,
Oft richtet es seine Maschine zu Grunde;

Ein **Schrank** ist's, welcher die edelsten Gaben,
Doch oft auch Gift in den Fachern verschließt;
Ein **Quell**, woraus der süßeste Honig,
Und wieder die bitterste Galle fließt;

Ein **Schatz** ist's, dessen weises Verschenken
Dich sichert vor unverständ'gem Verlieren;
Ein **Labyrinth** ist's, deß heimliche Gänge
Zum Himmel oder zur Hölle führen. J. G. M.

Handelsbericht

Inowraclaw, den 6. Dezember 1865.

Man notirt für

Weizen: ganz gesunder 127—134pf. 60 bis 64 Thl. weniger ausgewachsener 120—125pf. 50 bis 56 Thl. mehr und stark ausgewachsen 45 bis 50 Thl.

Roggen: 122—127pf. 40 bis 44 T...

Gr.-Gerste: helle, schwere trockene, 30—33 Thl. feuchte, dunkle 28 bis 30 Thl.,

W.-Erbsen: trockene Kochwaare 42—44 Thl. feuchte 35 bis 40 Thl.

Hafer: frischer 25 Sgr. per Scheffel.

Kartoffeln: 8—10 Sgr.

Bromberg, 6. Dezember.

Alter Weizen 65—67 Thl. feinste Qualität 1—2 Thl. über Notiz.

Frischer Weizen ganz gesunder 62—66 Thl. feinste Qualität 1 Thl mehr. weniger ausgewachsener 50—53 Thl., stark ausgewachsener 42—50 Thl.

Roggen 45—46 Thl.

Spiritus 15 Thl.

Thorn. Agio des russisch-polnischen Geldes. Polnisch Papier 26 pCt. Russisch Papier 25⅔ pCt. Klein-Courant 26 pCt. Groß Courant 10—15 pCt.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, 6 Dezember.

Roggen fest, loco 52½ bez. December-Januar 54 — Frühjahr 52½ bez. Mai-Juni 53 bez.

Spiritus loco 14 11/12 bz. Dezem.-Januar 14⅚ bez. Mai-Juni 15⅔.

Rüböl Dezember-Januar 17⅞ — April-Mai 17 bez.

Posener neue 4% Pfandbriefe 92½ bez.

Amerik. 6% Anleihe p. 1882 69 bez.

Russische Banknoten 79¼ bez.

Danzig, 6 Dezember.

Weizen stille Umsatz 75 Lasten

Druck und Verlag von Hermann Engel in Inowraclaw.